

Tina Leber

Geschlecht als Analysekategorie für das Erleben von Bedrohungen im Engagement *gegen Rechts*

Zusammenfassung

Geschlecht ist in Bezug auf die Inhalte von Bedrohungen ebenso relevant wie hinsichtlich der Wahrnehmung, der Einordnung und der Bearbeitung von Angriffen. Dies zeigt sich nicht nur deutlich in Bezug auf die Gewalt der extremen Rechten gegen vermeintlich politische Gegner*innen, sondern ebenso in der institutionellen und gesellschaftlichen Interpretation ebendieser Interventionen. Diese Deutungen sind eng verstrickt mit der Sichtweise auf die extreme Rechte und diejenigen, die sich ihr entgegenstellen. Der vorliegende Beitrag analysiert auf der Basis von 20 qualitativen Interviews und über 500 quantitativen Fragebögen mit Personen aus dem Feld der Demokratiewerkarbeit *gegen Rechts* vergeschlechtliche Unterschiede, Gemeinsamkeiten und Herausforderungen von Bedrohungserleben.

Schlüsselwörter

Geschlecht, Bedrohung, Extreme Rechte, Aktivismus, Demokratiewerkarbeit

Summary

The category of gender in analysing threats experienced when engaging against the far right

Gender is just as relevant to the content of threats as it is to the perception, classification and treatment of attacks. This is not only clearly evident in relation to the violence perpetrated by the far right against supposed political opponents but also in the institutional and social interpretation of these interventions. This interpretation is closely intertwined with the view of the far right and those who are committed to opposing it. Based on 20 qualitative interviews with and over 500 quantitative questionnaires completed by people, who engaging against the far right, this article analyses gendered differences, similarities and challenges in the experience of threat.

Keywords

gender, threat, far right, activism, engagement against the far right

1 Einleitung

Der Verband der Beratungsstellen für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt e. V. (VBRG) hat für das Jahr 2025 bundesweit 656 Angriffe gegen politische Gegner*innen und Engagierte erhoben. Dies sind „100 Fälle mehr als im [sic] 2024 (2024: 542) und eine Verdoppelung zu 2023 (315)“ (VBRG 2026: 2). Es ist zu vermuten, dass nicht alle Vorfälle rechter Gewalt bekannt werden, d. h., es ist von weiteren unregistrierten Betroffenen auszugehen. Darüber hinaus werden durch die Beratungsstellen Gewalttaten erfasst. Bedrohungen, die sich im Vorfeld z. T. subtil und uneindeutig abspielen (wie die Störung einer Veranstaltung) oder auf der politischen Ebene stattfinden (z. B. in Form von parlamentarischen Anfragen oder medialen Delegitimierungen), werden nicht erfasst, sind jedoch für eine ganzheitliche Analyse des Bedrohungsgefühls der Engagierten bedeutsam (vgl. Leber 2025). Was die Gesamterhebung des VBRGs zudem nicht abbildet, ist das Geschlecht der Personen. Dies ist jedoch, wie wir aus langjähriger, vorwiegend feministischer Gewaltforschung und Praxis wissen, eine relevante



Open Access © 2026 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

Analysekategorie für den Gegenstand der Gewalt. Außerdem sind Angriffe der extremen Rechten gegen vermeintlich politische Gegner*innen eingebunden in autoritäre, reaktionäre, biologistische und bisweilen misogynne und (hetero)sexistische Geschlechterkonzepte. Aus dieser Gemengelage ergibt sich eine spezifische Ausgangssituation für Frauen und nichtbinäre Personen, die sich beruflich oder aktivistisch *gegen Rechts* engagieren, welche mit dem Begriff des Antifeminismus nicht ausreichend berücksichtigt wird. Im Projekt „BEWARE: Bedrohte Demokratieprojekte wappnen und resilient machen“ wurden das Vorkommen, die Wahrnehmung, die Einordnung und die Bearbeitung von Bedrohungen gegen zivilgesellschaftlich Engagierte im Feld der Demokratiearbeit *gegen Rechts* untersucht. Der vorliegende Beitrag vertieft die Studien des Projekts mit Blick auf Geschlecht als Analysekategorie des Bedrohungserlebens. Er leistet damit einen Beitrag zur Genese von politischer Gewalt im Kontext aktueller gesellschaftlicher Herausforderungen unter Berücksichtigung der Kategorie Geschlecht.

2 Forschungsstand und Desiderat

Misogyne Inhalte und sexistische Praktiken von Bedrohungen und Gewalttaten sind für den Bereich des vermeintlich Privaten bereits seit Ende der 1970er-Jahre (exemplarisch Pizzey 1978) ein wichtiger Teil von wissenschaftlichen Phänomenanalysen der feministischen Forschung. Theweleit (1977) setzte sich ferner zwar zeitlich parallel mit Gewalt und Männlichkeit im Krieg auseinander, eine breitere wissenschaftliche Etablierung der Geschlechterkategorie in der hegemonialen Gewaltforschung erfolgte jedoch erst im Kontext der Männlichkeitsforschung ab den 1990er-Jahren (exemplarisch Connell 1995; Bourdieu 1998). In den Jahren 2002 bis 2004 wurde im Auftrag des Bundesministeriums für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) die erste große deutsche Repräsentativstudie zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland durchgeführt (Schrötte/Müller 2004). Etwa 20 Jahre später veröffentlichte das Bundeskriminalamt erstmalig ein „Lagebild geschlechtsspezifisch gegen Frauen gerichteter Straftaten“ (Bundeskriminalamt 2024). Darüber hinaus haben sich in der feministischen und geschlechtsbezogenen Forschung unterschiedliche Schwerpunkte ausdifferenziert, wie gewaltbezogene Sprachpraxen (exemplarisch Butler 1997), strukturelle Gewalt und staatliche Herrschaft (exemplarisch Gundula/Sauer/Wöhl 2009) sowie Formen der politisch-instrumentellen Gewalt gegen Frauen, z. B. in politischen Konflikten (exemplarisch Zipfel/Mühlhäuser/Campell 2021) oder als Disziplinierungs- und Normalisierungsstrategien sexueller Orientierung (exemplarisch Soine 2002). In Zusammenhang mit der extremen Rechten sowie mit an diese inhaltlich angrenzenden bzw. sich überschneidenden Akteur*innen wird Gewalt gegen Frauen aktuell vor allem unter den Schlagworten Antifeminismus und Antigenderismus thematisiert (exemplarisch Henninger et al. 2021). Die Analysen zielen hier primär auf die Sichtbarmachung von antifeministischen Netzwerken, Themen und Praxen sowie die inhaltlichen Schnittmengen zur Gesamtgesellschaft. Antifeminismus wird als zielgerichtete Strategie zur „Aufrechterhaltung hetero-normativer Herrschaftsverhältnisse“ (Lang/Fritzsche 2018: 340) beschrieben und unterscheidet sich folglich von spontaner Gewalt, die zwar dem gleichen Ziel dienlich sein kann, jedoch dieses nicht primär fokussiert. Dieser Definition folgend werden ebenfalls An-

griffe auf Personen, die sich *gegen Rechts* engagieren, dies jedoch nicht explizit und primär mit dem Fokus feministischer Anliegen tun (bzw. dies aus der Wahrnehmung der Angreifenden nicht der Fall ist), im Folgenden nicht als Antifeminismus kategorisiert. Obgleich die Vorfälle in der Praxis teilweise fließend oder nicht eindeutig zuordenbar sein können. Zudem sind geschlechtsbezogene Aspekte von politisch gerahmter digitaler Gewalt seit Anfang der 2010er-Jahre (exemplarisch Henschel/Schmidt 2014) sowohl im Kontext von Antifeminismus als auch darüber hinaus, Teil einer zunehmenden gesellschaftlichen Debatte (exemplarisch bff/Prasad 2021).

Die Berücksichtigung von Geschlecht als Analysekategorie findet abseits dessen in der Forschung zu rechten Bedrohungen und den Betroffenen bisher eher wenig Beachtung. So wird in einzelnen Untersuchungen zwar explizit Bezug genommen auf unterschiedliche marginalisierte Identitäten (Quent/Geschke/Peinelt 2016: 16f.; Köbberling 2018: 259) und Machtverhältnisse, Geschlecht wird jedoch selten berücksichtigt. Ausnahmen bilden die eher deskriptive Quantifizierung bei Böttger, Lobermeier und Plachta (2014: 103) und die Analyse geschlechtsspezifischer Komponenten rassistischer Gewalt bei Farrokhzad und Jagusch (2024: 56, 128). Außerdem weisen Helmert et al. (2023: 40) darauf hin, dass zivilgesellschaftlich engagierte Frauen zum einen seltener von (angedrohten) juristischen Interventionen betroffen sind als andere Geschlechter und sich zum anderen weniger häufig dagegen zur Wehr setzen. Darüber hinaus zeigen sich in der quantitativen Erhebung von Angriffen auf Kommunalpolitiker*innen bei Blätte, Dinnebier und Schmitz-Vardar (2022: 22, 28) keine gravierenden Unterschiede hinsichtlich der Anzahl und der Art der Interventionen. Die Autor*innen weisen jedoch auf andere Formen des Umgangs hin (Blätte/Dinnebier/Schmitz-Vardar 2022: 36). Alin et al. (2021: 28) heben demgegenüber als Ergebnis ihrer qualitativen Analyse hervor, dass Frauen in der Kommunalpolitik andere (nämlich sexuelle) Gewalterfahrungen machen, andere Arbeitsbedingungen vorfinden und andere Bedarfe haben als Männer. Deutlich wird aus der Sichtung der bestehenden Forschung, dass es ein Desiderat dahingehend gibt, die Wahrnehmung, Einordnung und Bearbeitung von rechten Angriffen durch Betroffene analytisch entlang der Kategorie Geschlecht zu differenzieren. Diese Differenzierung ist jedoch dringend notwendig, um Bedrohungen zu verstehen und in ihrer gesellschaftlichen Kontextualisierung analysieren zu können, so meine These. Die wissenschaftliche Leerstelle wird im vorliegenden Beitrag mithilfe der vertieften Auswertung der Forschungsdaten des Projekts BEWARE gefüllt werden. Folgende Fragen stehen dabei im Fokus:

1. An welchen Stellen des Forschungsprozesses entfaltet die Kategorie Geschlecht Relevanz?
2. Wie wirken sich das Geschlecht und die vergeschlechtlichte Sozialisation auf die Ausgestaltung, die Wahrnehmung, die Einordnung und Bearbeitung von Bedrohungen aus?
3. Welche Differenzierungen müssen hinsichtlich der Kategorie Geschlecht für eine aussagekräftige Analyse vorgenommen werden?

Im Rahmen des Projektes wurden im Zeitraum von Juli bis Dezember 2023 bundesweit zwanzig Personen (zwölf Männer, sieben Frauen, eine nichtbinäre Person) aus der zivil-

gesellschaftlichen Demokratiearbeit in digitalen, teil-strukturierten Leitfadeninterviews zu ihrem Bedrohungserleben befragt. Im April 2024 fand ebenfalls eine bundesweite quantitative (Online-)Befragung im Feld der Demokratiearbeit statt, in deren Rahmen 561 verwertbare Datensätze (56,6% weiblich, 41,5% männlich, 1,9% divers) erhoben wurden. Die daraus resultierenden qualitativen Befunde wurden für den Beitrag erstens mithilfe der Methode des thematischen Kodierens (Flick 2016: 402f.) entlang direkter und indirekter Bezugnahmen der Interviewten auf die Kategorie Geschlecht analysiert. Zweitens wurden die quantitativen Ergebnisse mit Blick auf die qualitativ abgeleiteten Resultate überprüft. Drittens wurden die getroffenen Ableitungen im Kontext aktueller Forschungsbestände weitergehend analysiert. Begleitend wurden die Befunde mittels eines Forschungstagebuchs einer „forschenden Selbstreflexion“ (Bereswill 2003: 528, vgl. auch Flick 1998) unterworfen, um damit Erkenntnisse zur intersubjektiven „Konstruktionspraxis sozialer Ordnung“ (Bereswill 2003: 522) zu generieren.

3 Geschlecht als Einflussfaktor auf die qualitative Datenerhebung

Geschlecht als Analysekategorie stellt, über die Berücksichtigung hinsichtlich der Befunde hinaus, ein wichtiges Instrument zur Einordnung der Datenerhebung dar. Diese Kategorie soll im Folgenden auf unseren Erhebungsprozess angewandt werden. Da die Grundgesamtheit des untersuchten Feldes nicht bekannt ist, kann über die geschlechtliche Zusammensetzung keine verlässliche Auskunft getroffen werden. Das Geschlechterverhältnis der quantitativen Befragungsteilnahme deutet jedoch auf eine leicht erhöhte Präsenz von Frauen hin. Diese Tendenz ist in der beruflichen Tätigkeit stärker ausgeprägt als im aktivistischen Engagement. Eine mögliche Erklärung findet sich im Geschlechterverhältnis der pädagogischen Professionen, die das Berufsfeld der Demokratiearbeit prägen. Bei der Akquise von Interviewpartner*innen zeigte sich demgegenüber eine deutlich höhere Teilnahmebereitschaft von Männern. Ein Abgleich mit anderen Studien im Feld gestaltet sich schwierig, denn in den wenigen entsprechenden qualitativen Erhebungen geben lediglich Alin et al. (2021: 14) das Geschlecht der befragten Personen an (m: 28; w: 22). Das Verhältnis deckt sich in der Tendenz mit dem unserer Studie. Wir fragten daher nach den ersten Interviews gezielt nichtmännliche Personen an. In einem Telefonat, in dem explizit eine Mitarbeiterin eines Teams kontaktiert wurde, verwies diese auf ihren Kollegen mit der Begründung, dass dieser kompetenter im Thema und allgemein sprechfähiger wäre, er sei „der Experte“. Die gesellschaftliche Vergeschlechtlichung des Expert*innentums (vgl. Meuser/Nagel 2010) sowie eine geschlechter-sozialisatorisch bedingte Kompetenzwahrnehmung können hier als mögliche, auch für andere Anfragen geltende Handlungsbegründungen eine Rolle spielen. Diese Effekte kommen bei einer vollanonymisierten quantitativen Befragung weit weniger zum Tragen. Im weiteren Verlauf der Studie wurde deutlich, dass darüber hinaus auch die in Teilen geschlechtsspezifischen – oftmals mit Scham belegten – Inhalte der Bedrohungen relevant für die Gesprächsbereitschaft sein könnten. Über die Akquise von Teilnehmer*innen hinaus zeigten sich auch für die Gesprächsinhalte und die Gesprächsgestaltung geschlechtliche Differenzen. So wurde gerade von jungen Frauen und

der nichtbinären Person die Relevanz des eigenen Geschlechts aktiv in das Interview eingebracht. Die Männer, die Geschlecht thematisierten, taten dies mit Blick auf ihre Empfehlungen für das Forschungsprojekt, vor allem additiv am Ende des Gesprächs. Exemplarisch formuliert ein Mann, der über eine lange Erfahrung im aktivistischen und beruflichen Kontext verfügt:

„Ich fände es gut, wenn da auch andere Perspektiven, so aus dem Kontext [des Arbeitsfeldes], auch mit abgebildet werden [...]. Ich bin ein sehr, sehr, sehr von mir selbst überzeugter Mann. [...] Deswegen, glaube ich, habe ich tatsächlich trotz reflektierten und professionellen Versuchs, sich mit der Fragestellung auseinanderzusetzen, bringe ich einfach einiges an Perspektiven nicht mit.“ (Ravil)

Im Weiteren verweist Ravil auf möglicherweise unterschiedliche Erfahrungen von Frauen im Arbeitsfeld. Geschlechtlichkeit wird hier als relevanter Erfahrungsraum für die Thematik erkannt, spielt jedoch für das persönliche Bedrohungserleben und die Reflexion dessen scheinbar erst einmal keine drängende Rolle.

Über die direkte Thematisierung von Geschlecht hinaus zeigten sich in den Interviews auch indirekte geschlechtliche Unterschiede. Auf die Frage nach der persönlichen Bedeutung von Bedrohungen schilderten die befragten Frauen eher ihre Gefühle, die interviewten Männer beschrieben erst einmal ihr Verhalten. Dies deckt sich mit vorliegenden Studien zur Differenz der Emotionsverbalisierung (exemplarisch Brody 2000). Deutlich wird jedoch auch, dass im Gesprächsverlauf und mit gezielten Nachfragen die Verbalisierung von Emotionen gerade von Männern, die sich in eher gendersensiblen Kontexten bewegen, zunahm und auch von ihnen emotionale Belastungen infolge von Bedrohungen beschrieben wurden. So drückt ein aktivistischer Befragter mit Blick auf das gesellschaftspolitische Bedrohungsszenario² am Ende des Interviews seine Emotionen wie folgt aus:

„Ich merke immer mehr, dass ich ausgebrannt bin. [W]enn konkrete Erfolge ausbleiben, macht das viel mit einem [...]. Resignation, die eine Rolle spielt. Da habe ich schon Angst und muss gucken, wie ich das noch schaffe.“ (Lars)

Dies deutet darauf hin, dass die Ergebnisse unserer quantitativen Befragung, nach der Frauen häufiger angeben, psychische Belastungen infolge von Bedrohungen zu erleben, einen Gender Gap im Erhebungsverfahren aufweisen könnten. Dieser kann darauf zurückzuführen sein, dass die Frage eher am Ende des Fragebogens (Frage 40 von 53) und als Item-Liste (14 Items) gestellt wurde, d. h. mit einer Zunahme von eher schnellem und unreflektiertem Anklicken durch Ermüdung zu rechnen ist. Zudem fehlt die vertrauensfördernde Gesprächssituation als hilfreicher Rahmen für die Verbalisierung von Emotionen. Darüber hinaus sei jedoch auch darauf hingewiesen, dass die Ergebnisse möglicherweise eine andere Ausrichtung hätten, wenn die interviewende Person männlich gewesen wäre. Die Herstellung von Intersubjektivität zwischen Forscherin und interviewter Person wird, im Sinne eines interaktions- und konstruktionstheoretischen

1 Die Namen der Interviewten wurden pseudonymisiert. Die Namensmerkmale wurden durch Merkmale vergleichbaren Informations- und Sinngehalts ersetzt.

2 Zu den unterschiedlichen Bedrohungsszenarien gewaltbezogene Bedrohungen, politische Interventionen, gesellschaftspolitisches Bedrohungsszenario und Bedrohungserwartung vgl. Küpper, Leber und Bohn (2024).

Zugangs, als konstruktive Praxis verstanden. Subjektivität stellt, dieser Überlegung folgend, „kein[en] Störfaktor, sondern ein unverzichtbares Erkenntnismittel qualitativer Sozialforschung“ (Bereswill 2003: 527) dar. Diese Bedingungen der Datenerhebung stellen für die weiteren Analysen eine relevante Hintergrundfolie dar.

4 Interdependente Kategorien im Kontext des Bedrohungserlebens

Aus den geführten Interviews wird deutlich, dass die Kategorie Geschlecht nicht alleinstehend analysiert werden kann, sondern in ihrer Interdependenz (vgl. Walgenbach 2007) betrachtet werden muss. Sie wird in den Gesprächen vor allem als wirksam in Zusammenhang mit Alter und (zugesprochener) politischer Verortung beschrieben. Die Bedeutung wird sowohl in Bezug auf die Bedrohungsbetroffenheit an sich hervorgehoben als auch bezüglich der gesellschaftlichen Wahrnehmung und Einordnung von Betroffenheit thematisiert. So differenziert beispielsweise eine ältere Befragte mit Blick auf sexuelle Angriffe auf Frauen in der Öffentlichkeit: „Nun ist das in meinem Alter was anderes“ (Annegret). Eine andere verweist zum einen auf ihren Status als Mutter, zum anderen auf ihr Weißsein. In dieser Konstellation stelle ihr Geschlecht eher einen protektiven Faktor dar. Eine weitere Person beschreibt sich an unterschiedlichen Stellen im Interview hervorhebend als „junge linke Frau“, die eine Kontrastfolie zu bspw. der Polizei oder dem „Stadtrat, [der] auch eine rechtskonservative Mehrheit [hat]“ (Alina) bildet. Im weiteren Interviewverlauf macht sie gerade mit Verweis auf die interdependenten Kategorien deutlich, dass sie explizit als Feindin konstruiert werde. Da Männlichkeit im Kontext der eigenen Erfahrungen mit Bedrohungen kaum zum Gegenstand der Interviews gemacht wird, werden auch keine interdependenten Kategorien für sich benannt. Diese werden ausschließlich als Distinktionsmerkmal ins Spiel gebracht, vorrangig mit dem Verweis auf andere (stärker adressierte) Betroffenenengruppen, wie in dem Zitat von Sven deutlich wird:

„Nein, ich denke mal, die Bedrohungen, die da stattfinden, begründen sich einzig auf das politische Engagement. Es gäbe keinen Grund, mich zu verunglimpfen, weil ich homosexuell wäre. Ich bin hetero [...]. Ich bin auch nicht körperlich oder geistig behindert.“ (Sven)

Eine Ausnahme bildet ein Interview, in dem der Befragte über seine Erfahrungen mit Rassismus spricht. In Bezug auf seine berufliche Anstellung formuliert er:

„Das waren Träger mit tausend Angestellten, und ich war in der zweiten oder dritten Leitungsebene, in der circa 40 Leute arbeiten, der einzige Mensch und *auch noch ein Mann* [Hervorhebung T. L.] mit Migrationshintergrund.“ (Cem)

Durch die Hervorhebung des Geschlechts verdeutlicht er, dass sich seiner Einschätzung nach seine Erfahrungen von denen anders geschlechtlich zugeordneten Menschen mit Migrationshintergrund unterscheiden. Er formuliert aus, dass mögliche Fehler, die er gemacht habe, auf der Grundlage seines Geschlechtes anders bewertet wurden. An an-

derer Stelle kontrastiert er seine Erfahrungen im Hinblick auf das Erleben von Bedrohlichkeit mit denen seiner Kollegin, die als „weiße Frau“ beschrieben wird.

„Also meine Kollegin, das ist jetzt aber nur eine Vermutung, hat wahrscheinlich mehr Angst, von der Arbeit zum Bahnhof zu laufen. Davor habe ich keine Angst. Aber ich habe dann eher Angst, früher rausgeschmissen zu werden von der Arbeit, weil ich [...] halt irgendwie etwas gesagt oder getan habe, das dann schlimmer bewertet wird, als wenn eine Weiße das gesagt oder getan hätte.“ (Cem)

Deutlich wird in diesem Zitat, dass interdependente Kategorien einerseits als Erklärung für das Zustandekommen von Bedrohungen herangezogen werden. Andererseits bilden sie einen Ausgangspunkt für die Zuschreibung von Bedrohungswahrnehmungen und Empfindungen. Deutlich wird, dass personenbezogene Kategorien wie Geschlecht, Alter und Rassifizierung aus Sicht der Befragten gerade in ihrer Interdependenz unterschiedliche Erfahrungen mit Bedrohungen generieren, andere Zuschreibungen zulassen und die Wahrnehmung und Einordnung von Angriffen beeinflussen. Nicht immer werden diese von den Interviewten offen benannt. Gründe dafür können z. B. angenommene geteilte Selbstverständlichkeiten, Lücken in der eigenen Reflexion oder der Wunsch nach Nichtthematisierung sein. Dies führt gegebenenfalls zu relevanten blinden Flecken oder Fehlschlüssen in der Analyse des Materials. Gleichzeitig bedürfen die eigenen Zuschreibungen der Projektmitarbeiter*innen entlang entsprechender Kategorien einer besonderen Reflexion im Auswertungsprozess. Für die Bewertung der Ergebnisse der quantitativen Befragung bedeutet dies auch, dass die reine Differenzierung nach Geschlecht an vielen Stellen nicht nur zu kurz greift, sondern zudem Verzerrungseffekte entstehen können. Sichtbar wird dies gegebenenfalls auch daran, dass keine quantitativen Unterschiede hinsichtlich des Vorkommens von Bedrohungen entlang der geschlechtlichen Differenz feststellbar sind.

5 Misogynie als inhaltliche Differenz von Bedrohungen

In der qualitativen Befragung gibt es unterschiedliche Einschätzungen zu der Frage, ob die Inhalte und die Form der Bedrohung sich in ihrer geschlechtlichen Adressierung unterscheiden. Die zwei jungen Frauen (zwischen 25 und 35), die direkte und gewaltbezogene Bedrohungen erleben, verweisen auf Geschlecht als relevante Größe. Dabei beziehen sie sich besonders auf die misogynen Inhalte und sexistischen Praktiken. Eine der beiden Frauen beschreibt diese wie folgt:

„Und wir merken [...] da einen ganz, ganz starken Unterschied, dass Männer viel weniger und ganz anders angegangen werden. Also gerade so sexualisierte Drohungen und Abwertungen, Beleidigungen, solche, die aufs Äußere gehen oder so. [...] Bei den Typen wie gesagt, bleibts dann oft bei Beleidigungen. Oder das, was als Beleidigung gemeint ist, ist eigentlich schon fast mehr ein Kompliment [...]. Bei den Frauen sind es wirklich verletzende Sachen. [...] Also den Männern wird der Mittelfinger gezeigt und bei Frauen bekommen dann so sexualisierte Gesten. Da wird dann zum Beispiel mit der Zunge so rumgeleckt, wirklich eklig.“ (Laura)

Deutlich werden in beiden Interviews die sexuellen Anspielungen und Grenzverletzungen hervorgehoben sowie die starke Fokussierung auf Attraktivitätsbewertungen und

Körperbezüge. In Abgrenzung zu Bedrohungen von Männern sticht der misogynen Aspekt deutlich hervor. Der Beschreibung von Kate Manne folgend, kann Misogynie als „Exekutivorgan“ (Manne 2019: 120) einer patriarchalen Ordnung verstanden werden, die sich vorwiegend gegen Frauen richtet, „weil sie Frauen in einer *Männerwelt* [Herzogh. im Original] sind“ (Manne 2019: 122). Laura berichtet primär von Bedrohungen im Rahmen von Demonstrationsbeobachtungen, Alina von ihren Erfahrungen im Stadtrat und in den digitalen Medien (wo sie als Politikerin postet). Alle drei Orte sind als öffentlich/bürgerliche Sphären (vgl. Pateman 1994), die in diesen Fällen vorwiegend der politischen Meinungsbildung, Durchsetzung und Entscheidung dienen, mit unterschiedlichen Schwerpunkten „männlich“ konnotiert. Außerdem wird gerade der politische Kampf in extrem rechten Ideologien als Duell zwischen Männern bzw. Männergruppen imaginiert (exemplarisch bei Donovan 2016). Die Präsenz von Frauen an diesen Orten wird folglich per se infrage gestellt und entsprechend radikal sanktioniert. Die Bedrohungserfahrungen, von denen Männer in unseren Interviews berichten, sind weniger durch verbale Ausdifferenzierung von Gewaltimaginationen gekennzeichnet, sondern wie im folgenden Zitat allgemein als Androhungen von Konsequenzen (bis hin zu Morddrohungen) formuliert: „Und am gleichen Abend noch erhielt ich einen Drohanruf. Das ging über mehrere Tage so, wo mir angedroht wurde, dass mir in Kürze etwas Schlimmes passieren würde“ (Sven).

Die Differenz hinsichtlich des Detailreichtums der Gewaltbeschreibung äußert sich vor allem in Fällen der Androhung sexueller Grenzverletzungen. Deutlich wird aus den beschriebenen, auch körperlichen Empfindungen der Befragten (wie bspw. Ekel), dass die Art der Bedrohung als perlokutionärer Sprechakt interpretiert werden kann, bei dem „das ‚Sagen‘ dasselbe ist wie das ‚Tun‘“ (Butler 2022: 34, mit Verweis auf Austin). Die sprachliche Beschreibung der Gewaltfantasie wird bereits als Gewalthandeln empfunden und löst entsprechend starke Reaktionen aus. Dies tut sie mitunter auch, da sie im Kontext ihrer „Geschichtlichkeit“ (Butler 2022: 63) als Zitat einer Gewalt gegen Frauen gelesen und entsprechend von den Adressierten rezipiert wird. Zur genaueren Analyse dieser Differenzen benötigt es weitere Forschung. Da, zumindest in den geführten Interviews, Männer kaum auf die konkreten Inhalte der Bedrohungen eingegangen sind, könnten hier ggf. Materialanalysen oder Beobachtungen zielführender sein.

6 Geschlecht als Ankerpunkt für die Wirkung und Interpretation von Bedrohungen

Im quantitativen Teil der Forschung gaben Frauen häufiger als Männer³ an, von Stress, Selbstzweifeln und emotionalen Belastungen betroffen zu sein. Diese Befunde decken sich in Teilen mit den Ausführungen der qualitativen Erhebung. So beschreibt eine Interviewte die geschlechtliche Diskrepanz der Wirkung von Bedrohungen vor allem entlang der unterschiedlichen Inhalte und deren Verletzungsqualität:

3 Da die Anzahl der Personen, die als Geschlecht „divers“ angegeben haben, sehr gering war, war eine quantitative Analyse der Gruppe nicht sinnvoll.

„[...] was man aushalten muss und womit man dann abends sozusagen ins Bett gehen muss [...] ist so unfassbar viel größer und verletzender. Und du brauchst viel längere Regenerationsphasen. Du brauchst eine viel dickere Haut und du brauchst unendlich großes Vertrauen in deine, weiß ich nicht, körperliche Wehrhaftigkeit bzw. in deinen Selbstwert und in dein Selbstbewusstsein.“ (Laura)

Im Weiteren führt sie aus, wie Bedrohungen oftmals jene Teile des Selbst adressieren, die bereits davor mit Unsicherheit und Zweifeln belegt sind, die Wirkung sich folglich additiv entfaltet. Alina beschreibt, dass sie anfänglich das Gefühl hatte, dass etwas mit ihr nicht stimme, und sie sich selbst schuldig fühlte. Diese Empfindungen decken sich mit den Ergebnissen von Studien zu sexueller Gewalt (GiG-net 2008: 58). Im Weiteren reflektiert die Interviewte ihre Bewertung zwar als „Absurdität“, das Gefühl eines eigenen Fehlverhaltens zeigt sich jedoch auch in der Beschreibung ihrer Gedanken beim Stellen einer Strafanzeige. Sie formuliert, dass sie ein schlechtes Gewissen gehabt habe, und fragt sich: „War das jetzt richtig, das zur Anzeige zu bringen? Und so schlimm war das doch vielleicht nicht und der ist vielleicht einfach nur verwirrt und so“ (Alina). Gleichzeitig gelingt es ihr gerade aufgrund ihres Wissens über ebensolche vergeschlechtlichten Muster, ihre Handlungssicherheit und Motivation im Engagement immer wieder herzustellen.

Vergleichbare Erfahrungen werden von den interviewten Männern nicht formuliert. Trotzdem thematisieren auch sie den schwierigen emotionalen Umgang mit Bedrohungen und daraus resultierende unterschiedliche Belastungsformen. In der Differenz zu den interviewten Frauen haben einige Männer z. T. über einen langen Zeitraum neben verbalen Bedrohungen und körperlichen Bedrängungen massive gewalttätige Angriffe durch die extreme Rechte erlebt. Die Erkenntnis aus der wissenschaftlichen und polizeilichen Erhebung zur Betroffenheit von Gewaltdelikten, dass „Männer mehr Gewalt im öffentlichen Raum [erleben] und insbesondere als Jugendliche und junge Männer gefährdet [sind], Opfer von körperlichen Übergriffen durch andere Männer und männliche Jugendliche zu werden“ (GiG-net 2008: 45), scheint auch im Kontext der politischen Gewalt durch die extreme Rechte zuzutreffen. Bei dieser Gruppe von Betroffenen zeigen sich, neben den unmittelbaren Effekten, tiefgreifende Folgen hinsichtlich der Persönlichkeitsentwicklung. So beschreibt Paul, dass er versuche, sich nicht emotional mit Gewalterfahrungen zu befassen, sondern diese zu „versachlichen“ und sich „hinter einer Verantwortung zu verstecken“. Die Konsequenzen verbalisiert er wie folgt:

„Wenn du dich abkapselst, dann kapselst du dich halt ab. Du kannst halt nicht eine Emotion aussperren und so tun, als wären die anderen dann alle noch drin. Sondern da geht halt gar nichts. Das verändert schon. Das macht sozusagen was. [D]a geht man doch schon ein bisschen kaputt.“ (Paul)

Die von ihm und anderen beschriebene Mischung aus z. T. fehlender gesellschaftlicher Wahrnehmung, Verharmlosung und Fehlinterpretation politischer Angriffe durch die extreme Rechte bei einer gleichzeitigen Delegitimierung, Gleichsetzung oder Negierung der Betroffenen in den 1990er-Jahren⁴ scheint die beschriebenen Verarbeitungsprozesse befördert zu haben. Zum einen, da eine Verbalisierung der Betroffenheit und der damit verbundenen Emotionen auf einer gesellschaftlichen Ebene nicht stattfand oder nicht gehört wurde, zum anderen, da die hohe Dichte der Vorfälle es für die Betroffenen

4 Vertiefend dazu: Kössler und Steuer (2023); Bock et al. (2023).

notwendig machte, ihre Handlungsfähigkeit zügig wiederherzustellen. Darüber hinaus war die selbstständige Übernahme von Verantwortung notwendig, da das Gefühl vorherrschte, dass es sonst niemand anderes tat. Die daraus entstandenen Muster prägen das Fühlen und Handeln der Personen jedoch über den Entstehungskontext hinaus, exemplarisch bei Paul:

„Ich probiere einfach, das auf eine sachliche Ebene runterzuziehen [...]. ‚Was sind jetzt die strategisch nächsten Schritte?‘ [E]s gibt halt schon den [...] eigenen Anspruch, dass man sagt, man muss dort auch ein Stück weit funktionieren. Man hat dort auch eine gewisse Verantwortungsrolle.“ (Paul)

Eine vergleichende Analyse von Handlungsmustern anderer Geschlechter, die aus den besonderen gesellschaftlichen Verhältnissen der 1990er-Jahre entwickelt wurden, war auf der Grundlage unserer Stichprobe nicht möglich. Sie könnte jedoch weitere wichtige Erkenntnisse für die vergeschlechtlichte Wahrnehmung und Bearbeitung politischer Gewalt im Kontext gesellschaftlicher Rahmung liefern.

7 Wahrnehmung und Verhandlung von Bedrohungserleben

Die gesellschaftlichen Wahrnehmungen und Einordnungen von Bedrohungen sind, wie beschrieben, einerseits eng verbunden mit der dominanten Sichtweise auf extrem rechte Gewalt. Sie sind aber auch gerahmt von geschlechtlichen Zuschreibungen, die das Bedrohungserleben betreffen. Eine Interviewte schätzt die Fremdwahrnehmung durch andere wie folgt ein:

„Also, es macht ja einen Eindruck in der Gesellschaft, ob ich als junge Frau sage: ‚Ich habe da Angst und es bedroht mich wer.‘ oder ob jetzt ein gestandener, richtiger Mann dasteht und sagt: ‚Boah, da habe ich jetzt richtig Angst!‘ Also, es ist dann ‚Oh, der Mann, der hat Angst.‘ Aber bei Frauen, die sind ja sowieso immer ängstlich, und wenn was ist, dann bin ich ja sowieso hysterisch und kann die Situation gar nicht richtig einschätzen.“ (Alina)

Die Annahme, dass andere sie in ihrem Empfinden und ihrer Bedarfsformulierung auf der Grundlage sexistischer Zuschreibungen nicht ernst nehmen, wird auch mit Blick auf das Stellen einer Strafanzeige fortgeführt. In unserer Studie werden Vorbehalte gegenüber der Polizei als Institution geschlechterübergreifend angeführt (Leber/Küpper/Mertens 2004), weisen jedoch auch geschlechtsbezogene Aspekte auf. Gerade dieser Faktor wird von den Interviewten kaum ausformuliert, sondern sich auf ein vermeintlich geteiltes Wissen bezogen. So stellt eine Frau mit Blick auf das Rechtssystem fest: „[...] wissen wir alle, wie schwierig das ist, eine Frau vor Gericht“ (Annegret). Uneindeutig bleibt, wen genau ihr „Wir“ umfasst. Es ist jedoch so breit gefasst, dass eine Konkretisierung nicht notwendig erscheint. Das Wissen um strukturellen und individuellen Sexismus innerhalb von Sicherheitsinstitutionen wird folglich zu einem geteilten Gut (erklärt), das die Bearbeitung von Bedrohungen maßgeblich beeinflusst und das Einfordern von Unterstützung für Sexismusbetroffene erschwert. Eine andere Interviewte verweist vergleichend auf die Negativerfahrungen einer Freundin bei der Erstattung einer Anzeige zu sexueller Gewalt. Köbberling (2018: 258) arbeitet in ihrer Studie heraus, dass politisch Engagierte aufgrund der selbst gewählten Exponierung in besonderem Maße

unter dem Druck der persönlichen Rechtfertigung ihrer Betroffenheit stehen. Es liegt die Annahme nahe, dass dies für Frauen und nichtbinäre Personen verstärkt zutrifft.

Frauen geben in unserer quantitativen Forschung zudem häufiger als Männer an, dass sie infolge von Bedrohungen personenbezogene Daten in der Öffentlichkeit reduzieren (65 % zu 48 %) und potenziell bedrohliche Situationen und Plätze vermeiden (49 % zu 33 %). Zudem verzichten sie in der Konsequenz öfter darauf, sich öffentlich politisch zu positionieren (20 % zu 16 %). Männer entscheiden sich hingegen häufiger für das Stellen einer Strafanzeige (20 % zu 12 %) oder die Veröffentlichung einer Bedrohung (21 % zu 14 %) als Frauen. Ihr Vorgehen kann als eher nach außen gerichtet beschrieben werden. Diese Befunde decken sich mit denen von Helmert et al. (2023), die hervorheben, dass Männer häufiger anwaltlich gegen juristische Interventionen vorgehen als Frauen. Die beschriebenen Unterschiede deuten in ihrer Tendenz auf einen bedrohungsinduzierten Rückzug von engagierten Frauen aus Gesellschaftsräumen hin. Die Strategie der extremen Rechten zeigt an dieser Stelle Wirkung. Verschiedene Formen von Kapitalertrag sind jedoch eng mit der Präsenz in z.B. medialen Räumen verstrickt, d.h., die beschriebenen Effekte können zu einem *digital devise* und daraus resultierenden (sozialen oder beruflichen) Nachteilen führen (vgl. Hergenhan 2021). Die Ergebnisse signalisieren jedoch auch, dass Frauen über die Kompetenzen verfügen, die gesellschaftlichen Räume zu deuten, und sich folglich für einen Umgang mit Bedrohungen entscheiden, der sie keinem zusätzlichen Risiko aussetzt. So erleben Frauen im Digitalen deutlich häufiger unterschiedliche Formen von Gewalt als Männer. Diese Effekte zeigen sich verstärkt für Journalist*innen und Politiker*innen (Park et al. 2023). Die Wahrscheinlichkeit, dort bedroht zu werden bzw. im Falle der Veröffentlichung einer Bedrohung keine Solidarität zu erfahren, ist deutlich höher. Die zitierte Studie weist außerdem darauf hin, dass Frauen generell sensibler für den digitalen Schutz ihrer Privatsphäre sind. Diese Befunde bestätigen die unserer Studie und bieten gleichzeitig eine Erklärung für die vergeschlechtlichten Unterschiede an. Aus der qualitativen Forschung geht ferner hervor, dass Frauen in ihren Teams eine Sensibilität ihrer Kollegen für sexistische Bedrohungsstrategien feststellen und es Auseinandersetzungen zum Thema gibt. Trotzdem sei es „[...] ein Thema, was schon die Frauen ansprechen müssen [...]“ (Laura). Zudem wurde beschrieben, dass die retrospektiven Reflexionen von bedrohlichen Situationen oftmals die Gefühle der einzelnen Personen eher ausblenden und auf der Ereignis- und Handlungsebene verbleiben:

„Der Fokus liegt dann gar nicht bei mir, sondern in dem Szenario, sage ich mal. Aber es ist jetzt nicht so, dass wir das bewusst so machen. Es ist jetzt nicht so, dass irgendwer sagt, ich sei egal.“ (Alina)

Diese Schilderung wirft die Frage auf, ob solche Formen der Auseinandersetzung eine empathische Erweiterung der eigenen Perspektive hin zu anderen Bedrohungslagen und möglicherweise differierendem Bedrohungserleben überhaupt zulassen. Eine non-binäre Person berichtet, dass fehlende Sensibilität und sexistische Reproduktionen in ihrem Netzwerk ihre Gefühle von Unsicherheit verstärken und Vertrauen erschweren. Organisierte Austauschformate zwischen Personen, die in mehrfacher Weise von Markierungen durch die extreme Rechte betroffen sind (z. B. als aktivistische und als weibliche/queere Person), konnten wir in unserer Studie nicht ausmachen. Ebenfalls wurden entsprechende Tür-und-Angel-Gespräche eher selten benannt.

Geschlechtliche Zuschreibungen von Bedrohungserleben werden noch an einem weiteren Punkt der Demokratiearbeit relevant, nämlich bei der Einstellungspraxis. Deutlich wird, dass auf der Grundlage des tätigkeitsimmanenten Bedrohungsrisikos „belastbare Personen“ (Christian) gesucht werden, die ihre Emotionen im Griff haben, denn „[v]erunsicherte Sozialarbeiter*innen können schlecht beraten“ (Christian), so die Annahme. Da ebendiese Eigenschaften Frauen gesamtgesellschaftlich eher abgesprochen werden (vgl. Lozo 2010), könnten die (potenzielle) Bedrohung bzw. die Bedarfsformulierungen für einen gelungenen Umgang zu einem diskriminierenden Merkmal bei der Vergabe von Stellen und Aufgaben werden.

8 Vergeschlechtliche Sozialisationserfahrungen als Lernorte der Bearbeitung von Bedrohungen

Aus den bisherigen Ausführungen geht hervor, dass die Bearbeitung von Bedrohungen sich mit Blick auf die Geschlechter unterscheidet. Aus der Analyse wissen wir, dass persönliche Vorerfahrungen mit Bedrohungen einen relevanten Bezugspunkt nicht nur für die Wahrnehmung und Einordnung, sondern darüber hinaus auch für den Umgang mit Bedrohungen darstellen (Leber 2025). Bei genauerem Hinschauen wird deutlich, dass gerade vergeschlechtlichte Sozialisationserfahrungen als wichtige Lernerfahrungen hinsichtlich der Kompetenzentwicklung wirksam werden (können). Annegret beschreibt im Interview, dass es Situationen gäbe, in denen sie plötzlich Angst habe, dass ihr, genauso wie anderen Personen ihrer aktivistischen Gruppe, Gewalt durch die extreme Rechte widerfahren könne. Die Strategie extrem rechter Akteur*innen, Bedrohungen als Kommunikationsmittel einzusetzen, um Sorgen zu erzeugen, scheint erfolgreich. Doch die Interviewte stellt sich dieser Angst aktiv entgegen, denn sie „[...] will diese Gedanken gar nicht“ (Annegret). Sie sei nicht naiv, aber sie will sich „[...] damit nicht die Arbeit kaputt machen lassen“ (Annegret). Im Nachgespräch zum Interview weist sie darauf hin, dass sie als Frau schon ihr Leben lang mit der latenten Angst vor gewaltsamen Übergriffen lebe. Sie sei geübt darin, diese zu kontrollieren. Diese Fähigkeit zur Zurückweisung und Grenzziehung kann sie nicht nur auf die spezifische Situation anwenden, sondern schlussfolgert, dass sie sich gerade wegen des empfundenen Ärgers über die Ängste intensiver engagieren möchte. Nebstdem kann das oft erfahrungsbasierte Wissen um geschlechterspezifische Bedrohungssorgen dazu führen, dass das Thema ins Team eingebracht wird und präventiv Maßnahmen eingeleitet werden. So stellt das Wissen, dass „[...] gerade als weiblich sozialisierte Person, dass schnell auch Angstträume entstehen können“ (Alina), in dem Fall den Ausgangspunkt für die Initiierung eines Selbstverteidigungstrainings dar. Nicht nur persönliche Erfahrungen tragen zur Kompetenzentwicklung bei, sondern auch das Wissen aus und um feministische Diskurse und Konzepte. So bezieht Annegret sich, auch ohne selbst die Erfahrung gewalttätiger Angriffe gemacht zu haben, auf Arbeitsweisen der Frauenhäuser im Umgang mit Betroffenen. Sie wendet die ihr aus dem Kontext bekannten Prinzipien der Selbstbestimmung und Handlungsautonomie von Betroffenen als leitende Grundsätze auf den Umgang mit Menschen, die extrem rechte Gewalt erlebten, an. So hebt sie im Gespräch hervor, dass die jeweilige Person darüber entscheidet, ob der Vorfall veröffentlicht wird oder nicht.

Dieses Wissen stellt sie auch ihrer Gruppe zur Verfügung und sensibilisiert somit für die Perspektiven von Betroffenen. Über vergeschlechtlichte Sozialisationserfahrungen, die Lernorte für die Bearbeitung von extrem rechten Bedrohungen darstellen, erfuhren wir in den Interviews von Männern kaum etwas. Diese könnten jedoch von wissenschaftlichem Interesse sein und eine mögliche Fragestellung weiterer Forschung darstellen.

9 Fazit

Geschlecht stellt eine wichtige Analysekategorie für die Wahrnehmung, die Einordnung und die Bearbeitung von Bedrohungen durch die extreme Rechte dar. Aktivist*innen und Beschäftigte in der Demokratiewerkarbeit *gegen Rechts* sind entlang ihrer geschlechtlichen Zuordnung unterschiedlich für die wissenschaftliche Forschung ansprechbar. Sie setzen in Gesprächen differente inhaltliche Schwerpunkte und beziehen sich auf unterschiedliche Art und Weise auf ihre Geschlechtlichkeit. Dabei wird deutlich, dass Geschlecht als interdependente Kategorie betrachtet werden muss, gerade um die komplexen gesellschaftlichen Wahrnehmungen und Zuschreibungen rund um Bedrohungen sichtbar machen zu können. Geschlechterübergreifend werden von Interviewten unterschiedliche Betroffenheiten und spezifische Inhalte von Bedrohungen je nach geschlechtlicher Adressierung wahrgenommen. Betroffene Frauen hoben hier die starke emotionale Wirkung von misogynen Inhalten hervor. Gleichwohl formulierten im längeren Gesprächsverlauf auch manche Männer massive emotionale Beeinträchtigungen, die oftmals auch als Folge ihres Umgangs mit Bedrohungen auftreten. Dies zeigte sich vor allem bei den Männern, die über einen längeren Zeitraum gewalttätigen Bedrohungen durch die extreme Rechte ausgesetzt waren und sich von der Gesellschaft nicht geschützt, im Gegenteil oftmals in ihrem Engagement und mit ihren Erfahrungen delegitimiert und nicht anerkannt fühlten. Ähnliche Erfahrungen von Nicht/Falsch-Wahrnehmung machen auch Frauen und nichtbinäre Personen in der Politik, der Gesellschaft, in Sicherheitsinstitutionen oder in den eigenen Netzwerken. Deutlich wird jedoch auch, dass sie zum einen aus ihrer vergeschlechtlichten Sozialisation heraus Wissen und Kompetenzen für die Bearbeitung von Bedrohungen generieren. Zum anderen können sie stellenweise auf ein scheinbar kollektiv geteiltes Wissen aus feministischen Institutionen und Kämpfen zurückgreifen und dieses in ihre Kontexte einbringen. Dies hat das Potenzial, nicht nur ihre eigene Situation zu verbessern, sondern auch die anderer betroffener Personen.

Literaturverzeichnis

- Alin, Selina; Bukow, Sebastian; Faus, Jana; John, Stefanie & Jurrat, Andrina (2021). *Beleidigt und bedroht. Arbeitsbedingungen und Gewalterfahrungen von Ratsmitgliedern in Deutschland*. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.
- Bereswill, Mechthild (2003). Die Subjektivität von Forscherinnen und Forschern als methodologische psychoanalytische Zugänge. *Sozialer Sinn. Zeitschrift für hermeneutische Sozialforschung*, (3), 511–532. <https://doi.org/10.25595/2081>

- bff – Bundesverband Frauenberatungsstellen und Frauennotrufe & Prasad, Nivedita (Hrsg.). (2021). *Geschlechtsspezifische Gewalt in Zeiten der Digitalisierung: Formen und Interventionsstrategien*. Bielefeld: transcript.
- Blätte, Andreas; Dinnebie, Laura & Schmitz-Vardar, Merve (2022). *Vielfältige Repräsentation unter Druck: Anfeindungen und Aggressionen in der Kommunalpolitik*. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung.
- Bock, Vero; Bruns, Lucia; Jänicke, Christin; Kopke, Cristoph; Lehnert, Esther & Mildenerger, Helene (Hrsg.). (2023). *Jugendarbeit, Polizei und rechte Jugendliche in den 1990er Jahren*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Böttger, Andreas; Lobermeier, Olaf & Plachta, Katarzyna (2014). *Opfer rechtsextremer Gewalt*. Wiesbaden: Springer VS. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-93394-8>
- Bourdieu, Pierre (1998). *La Domination masculine*. Paris: Editions du Seuil.
- Brody, Leslie R. (2000). The Socialisation of Gender Differences in Emotional Expression: Display Rules, Infant Temperament and Differentiation. In Agneta H. Fischer (Hrsg.), *Gender and Emotion: Social Psychological Perspective* (S. 24–47). Cambridge: Cambridge University Press.
- Bundeskriminalamt (2024). *Geschlechtsspezifisch gegen Frauen gerichtete Straftaten. Bundeslagebild 2023*. Wiesbaden. Zugriff am 01. April 2026 unter https://www.bka.de/SharedDocs/Downloads/DE/Publikationen/JahresberichteUndLagebilder/StraftatenGegenFrauen/StraftatengegenFrauenBLB2023.pdf?__blob=publicationFile&v=10.
- Butler, Judith (1997). *Excitable Speech: A Politics of the Performative*. London: Routledge.
- Butler, Judith (2022). *Haß spricht. Zur Politik des Performativen* (7. Aufl.). Berlin: edition suhrkamp.
- Connell, Robert W. (1995). *Masculinities*. Cambridge: Polity Press.
- Donovan, Jack (2016). *Becoming a Barbarian*. Oregon: Dissonant Hum.
- Farrokhzad, Schahrzad & Jagusch, Birgit (2024). *Extrem rechte und rassistische Gewalt. Auswirkungen – Bewältigungsstrategien – Konsequenzen*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Flick, Uwe (1998). Zugänge zum Un-Vertrauten: qualitative Methoden in der Analyse sozialer Repräsentationen. In Erich H. Witte (Hrsg.), *Sozialpsychologie der Kognition: soziale Repräsentationen, subjektive Theorien, soziale Einstellungen. Beiträge des 13. Hamburger Symposiums zur Methodologie der Sozialpsychologie* (S. 48–74). Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Flick, Uwe (2016). Kodierung und Kategorisierung. In Uwe Flick, *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung* (überarb. Neuaufl., S. 386–421). Reinbek: Rowohlt.
- GiG-net (Hrsg.). (2008). *Gewalt im Geschlechterverhältnis: Erkenntnisse und Konsequenzen für Politik, Wissenschaft und Soziale Praxis*. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Gundula, Ludwig; Sauer, Birgit & Wöhl, Stefanie (Hrsg.). (2009). *Staat und Geschlecht. Grundlagen und aktuelle Herausforderungen feministischer Staatstheorie*. Baden-Baden: Nomos.
- Helmert, Cornelius; Thürling, Marleen; Treidl, Johanna & Mönig, Alina (2023). *Eine Dunkelfeldstudie zum strategischen Einsatz von juristischen Mitteln durch rechtsextreme Akteur*innen gegen die Zivilgesellschaft*. Berlin: Open Knowledge Foundation Deutschland e. V.
- Henninger, Annette; Bergold-Caldwell, Denise; Grenz, Sabine; Grubner, Barbara; Krüger-Kirn, Helga; Maurer, Susanne; Näser-Lather, Marion & Beaufaÿs, Sandra (Hrsg.). (2021). Mobilisierungen gegen Feminismus und ‚Gender‘. Erscheinungsformen, Erklärungsansätze und Gegenstrategien. *GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*. Sonderheft 6. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich. <https://doi.org/10.3224/84742528.01>
- Henschel, Gitti & Schmidt, Francesca (2014). Regulierung gewaltvoller Online-Kommunikation. Perspektiven feministischer Netzpolitik auf gewaltvolle Kommunikation im Internet. *Femina Politica*, 23(2), 83–95. <https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v23i2.17616>

- Hergenhan, Jutta (2021). Zur Anwendbarkeit bourdieuscher Konzepte auf die Erforschung sozialer Ungleichheit in der digitalen Welt. In Andreas Langenohl, Katrin Lehnen & Nicole Zillien (Hrsg.), *Digitaler Habitus. Zur Veränderung literaler Praktiken und Bildungskonzepte* (S. 89–107). Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Köbberling, Gesa (2018). *Beratung von Opfern rechter und rassistischer Gewalt. Herausforderungen Sozialer Arbeit zwischen individueller Hilfe und politischer Intervention*. Bielefeld: transcript.
- Kössler, Till & Steuwer, Janosch (Hrsg.). (2023). *Brandspuren. Das vereinigte Deutschland und die rechte Gewalt der frühen 1990er-Jahre*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Küpper, Beate; Leber, Tina & Bohn, Irina (2024). Demokratierelevante Bedrohungen durch Rechtsaußen. *Zeitschrift für Demokratie gegen Menschenfeindlichkeit*, (1), 11–29. <https://doi.org/10.46499/2371.3038>
- Lang, Juliane & Fritzsche, Christopher (2018). Backlash, neoreaktionäre Politiken oder Antifeminismus? Forschende Perspektiven auf aktuelle Debatten um Geschlecht. *Feministische Studien*, 36(2), 335–346. <https://doi.org/10.1515/fs-2018-0036>
- Leber, Tina (2025). Es geht nicht darum, „Alpaka-Reiten zu planen“: Persönliche Risikogestaltung in Bezug auf Bedrohungen in der zivilgesellschaftlichen Demokratiewerkarbeit „gegen Rechts“. *Neue Praxis: Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik*, 55(1), 3–21.
- Leber, Tina; Küpper, Beate & Mertens, Fabian (2024). Bedrohungserleben in der Demokratiewerkarbeit. Die Sichtbarwerdung von Vulnerabilität und ihre Folgen für die gesellschaftliche Figuration. *Zeitschrift für Demokratie gegen Menschenfeindlichkeit*, (1), 74–92.
- Lozo, Ljubica (2010). *Cognitive Aspects of Emotion Regulation*. Berlin: Logos.
- Manne, Kate (2019). *Down Girl. Die Logik der Misogynie*. Bonn: Sonderausgabe für die Bundeszentrale für politische Bildung.
- Meuser, Michael & Nagel, Ulrike (2010). ExpertInneninterview: Zur Rekonstruktion spezialisierten Sonderwissens. In Ruth Becker & Beate Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie* (S. 376–380). Wiesbaden: Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92041-2_44
- Park, Kirsty; Ging, Debby; Murphy, Shane & McGrath, Cian (2023). *The impact of the use of social media on women and girls*. Brüssel: Policy Department for Citizens' Rights and Constitutional Affairs.
- Pateman, Carole (1994). Der Geschlechtervertrag. In Erna Appelt & Gerda Neyer (Hrsg.), *Feministische Politikwissenschaft* (S. 73–96). Wien: Verlag für Gesellschaftskritik.
- Pizzey, Erin (1978). *Schrei leise – Misshandlungen in der Familie*. Frankfurt/Main: Fischer.
- Quent, Matthias; Geschke, Daniel & Peinelt, Eric (2016). *Die haben uns nicht ernst genommen. Eine Studie zu Erfahrungen von Betroffenen rechter Gewalt mit der Polizei*. Berlin: Verband der Beratungsstellen für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt VBRG e.V.
- Schrötte, Monika & Müller, Ursula (2004). *Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland*. Berlin: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- Soine, Stefanie (2002). Das heterosexistische Geschlechterdispositiv als Produktionsrahmen für die Gewalt gegen lesbische Frauen. In Regina-Maria Dackweiler & Reinhild Schäfer (Hrsg.), *Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt* (S. 135–160). Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Theweleit, Klaus (1977/1978). *Männerphantasien* (2 Bde.). Basel, Frankfurt/Main: Stroemfeld/Roter Stern.
- VBRG – Verband der Beratungsstellen für Betroffene rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt e. V. (2026). *VBRG-Jahresbilanz 2025: Rechte Gewalt bleibt auf alarmierend hohem Niveau*. Zugriff am 30. Juli 2026 unter https://verband-brg.de/wp-content/uploads/2026/07/Kurzfassung-Jahresbericht-2025_final.pdf.

- Walgenbach, Katharina (2007). Gender als interdependente Kategorie. In Katharina Walgenbach, Gabriele Dietze, Antje Hornscheidt & Kerstin Palm (Hrsg.), *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität* (S. 23–64). Opladen, Farmington Hills: Verlag Barbara Budrich.
- Zipfel, Gaby; Mühlhäuser, Regina & Campell, Kirsten (Hrsg.). (2021). *Vor aller Augen. Sexuelle Gewalt in bewaffneten Konflikten*. Hamburg: Hamburger Edition.

Zur Person

Tina Leber, Dipl. Erziehungswissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule Niederrhein. Arbeitsschwerpunkte: zivilgesellschaftliches Engagement, Bedrohungen, Extreme Rechte, Gender.

E-Mail: tina.leber@hs-niederrhein.de